

Leipziger Tageblatt

und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Erste Ausgabe täglich
früh 6 1/2 Uhr.
Redaction und Expedition
Johannisstraße 33.
Verantwortlicher Redacteur
Dr. Dittler in Rembitz
Sprechstunden d. Redaction
Montags von 11-12 Uhr
Nachmittags von 4-5 Uhr.

Annahme der für die nächstfolgende Nummer bestimmten Inserate an Wochentagen bis 3 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Feiertagen früh bis 1/2 9 Uhr.
In den Fällen für Post-Annahme: Otto Stern, Universitätsstr. 22, Postamt 10, Stationenstr. 18, p. nur bis 1/2 3 Uhr.

№ 159.

Mittwoch den 7. Juni

1876.

Bekanntmachung.

An unserer höheren Bürgerschule für Mädchen ist eine mit 2250 Mark dotierte Oberlehrerstelle bis spätestens zum 1. October d. J. zu besetzen.
Mädchen gebildete Bewerber mit der Befähigung zur Unterrichtserteilung in Physik und Chemie in den oberen Classen, sowie in der französischen und wenn möglich auch in der englischen Sprache in den mittleren Classen werden ersucht, sich bei und baldigst und spätestens bis zum 1. September d. J. schriftlich unter Beifügung ihrer Zeugnisse und eines kurzen Lebenslaufes anzumelden.
Leipzig, den 2. Mai 1876.

Der Rath der Stadt Leipzig.
Dr. Georgi. Witsch, Refr.

Stockholz-Auction.

Donnerstag, den 8. Juni 1876, sollen im Forstrevier **Connewitz** von Nachmittags 3 Uhr an auf dem Mittelwaldschlage in Abth. 11ae.
ca. 400 Haufen Kleingemachtes Stockholz
gegen sofortige Bezahlung nach dem Zuschlag und unter den an Ort und Stelle öffentlich ausgehängenen Bedingungen an den Meistbietenden verkauft werden.
Zusammenkunft: auf dem Mittelwaldschlage am sogenannten Dachsbau, unweit der Juenlauer Chaussee und Gausch'scher Pforte.
Leipzig, am 22. Mai 1876.

Des Raths Forst-Deputation.

Bekanntmachung.

Für die Vorstellung zum Besten des hiesigen **Theater-Chor-Pensions-Fonds** ist gewählt worden:

Lucia von Lammermoor.
Oper in 3 Acten. Musik von Donizetti

Die Vorstellung wird

Donnerstag den 8. Juni d. J.

im alten Theater stattfinden. Mit Rücksicht auf den milden Zweck derselben dürfen wir wohl einem recht zahlreichen Besuch des geehrten Publicums entgegensehen.
Leipzig, den 6. Juni 1876.

Der Verwaltungsausschuß des Chor-Pensions-Fonds.

Die Tonkünstlerversammlung in Altenburg

am 28., 29., 30. und 31. Mai.

Der zweite Festtag war zwar nur einem Concerte gewidmet, unstreitig aber dem großartigsten nicht nur von allen 6 Aufführungen dieses Festes, sondern man kann ohne Uebertreibung behaupten, von so ziemlich allen seit Decennien in Deutschland veranstalteten. Diesen Tage als dem Culminationspunkte des gesammten Festes gebührt daher besondere Ausführlichkeit. In demselben kamen nämlich zwei Werke zu Gehör, von denen jedes genügend, ein ganzes Concert vollständig auszufüllen, und außerdem noch ein Clavierconcert. Rauschend schienen sich die Concertinstitute, die dramatische Symphonie mit Chören „Romeo und Julie“ von Hector Berlioz; theils wegen ihrer enormen Schwierigkeit theils wegen der gigantischen Ausdehnung der Anlage, vollständig auszuführen. Einzelne Partien daraus sind dagegen längst Vorkundenern so mancher Concertinstitute. Es war daher nicht zu verwundern, daß die Anhänger der verschiedensten Richtungen unterhoben ihrer wärmsten Erkenntlichkeit für die Bekanntheit mit dem vollständigsten Werke Ausdruck verliehen. Nicht seinem heroischen Requiem zeigt sich Berlioz am Nächsten in „Romeo und Julie“ von einer überwältigenden Macht der Anlage, wie sie auf symphonischem Gebiete seit Beethoven nahezu unerreicht dastehet. Hierher sind namentlich zu rechnen diejenigen Situationen, welche lapidare Zeichnung oder dämonische Gewalt beanspruchen. Ueberhaupt herrscht überall, wo die Leidenschaft aufsteigt, recht dramatisches Leben. Ferner nützig der hohe Grad, die wahrhaft deutsche Eingebung an die gestellte Aufgabe höchste Achtung ab; und endlich ist es neben blühend schöner Melodie der ungewöhnlicher Reichthum neuer Ausdrucksmittel, vorzüglich auf instrumentalem Gebiete, durch welchen Berlioz so wunderbar und captivierend zu wirken versteht; u. A. sind die beiden der Trauflust über gemilderten Partien von hinreißender Gemüthsstärke und Ruhe. Andererseits darf man bei Berlioz nicht übersehen, daß wir uns einem echten Franzosen gegenüber befinden, der trotz alles noch so hochgehenden Fluges nicht ansteht, seine galischen Eigenheiten (denen überdies der öfters selbstsam barocke Text von Emile Deschamps verdichtete Rahmung bietet) mit realistischster Rücksichtlosigkeit auf seine Schöpfungen zu übertragen, namentlich da, wo der Quell originaler Erfindung nicht so reich fließen will und ihn zu allzu geistreichen Speculationen verleitet. Schattenseiten, welche es dem recht deutsch empfindenden Gemüthe öfters erschweren, sich bei Berlioz überall ungeheurer Gemüthsstärkung. Der Totaleindruck war jedoch ein wie gesagt überwältigender und hinreißender; wohl Vernunft überkam nicht die Ahnung: einem Genius gegenüber zu stehen, gegen den noch immer Franzosen wie Nichtfranzosen ein sehr großes Unrecht gut zu machen haben. — Was die Solopartien betrifft, so erhielt das Allfoll durch die bezog. Dessauische Hofopern. Frau Gardig gleichwie alle Andere, was dieser Künstlerin anvertraut wurde, wahrhaft prächtvolle Anlegung, unser beliebter Walter Pielle hob die Tenorsoli durch

prächtigen anregende Kräfte, und der jugendliche Altenburger Bassist Rader erreichte durch schöne Höhe im Falle gründlicher Ausbildung bedeutendere Hoffnungen, hätte übrigens dem, allerdings oft etwas monoton salbungsvoll psalmisirenden Vater Porro doch wohl noch belebenderen Eindruck abgewinnen können.
Diesem Werke voran ging Franz Vidz's Musik zu Herder's „Entfesseltem Prometheus“, bestehend aus einer symphonischen Dichtung sowie aus einem größeren Cullus von Chören. Auch für Vidz gilt noch immer die Wahrnehmung, daß die schöpferische Seite dieses Großmeisters der Tonkunst an einzelnen Orten seitens der dort tonangebenden Dirigenten u. noch keineswegs in ihrer vollen Bedeutung erkannt ist, und wohl hauptsächlich deshalb und dann, wenn man seinen Werken nicht die von der Gegenwart mit Recht geforderte geistige Elasticität und Größe der Auffassung entgegenbrachte und denselben mit Vorführungen in der gewohnten Uniform viel mehr schadete als nützte. Warum jändete z. B. auf der Tonkünstlerversammlung in Halle dieselbe aufsymphonie von Vidz, welche man nach einigen anderweitigen verfehlten Versuchen für immer glaubte ad acta legen zu dürfen, plötzlich so mächtig unter den Anhängern der verschiedenartigsten Anschauungen? Weil sie ein Seifriz dirigirte. Wenn ein Werk geeignet, Vidz als Componisten populär zu machen, ihm auch bei dem gewöhnlicheren Hörer Sympathien zu erwerben, so ist dies jedenfalls seine Prometheus-Musik. Nicht etwa, als ob der Autor Concessionen gemacht habe. Im Gegentheil, wenn eine Musik kraft ihres tiefsten Durchdringens des großartigen Stoffs, kraft ihrer geist- und charaktervollen Anlage würdig der prächtvollen Worte Herder's, so ist es gewiß die Vidz's, und es war wohl leicht genug zu erkennen, daß die enthusiastische Aufnahme, die nach jeder Nummer sich kundgebende warme Begeisterung des überfüllten Hauses und die ganz ungewöhnlichen Ovationen um Schluß des Festes nicht nur dem mit Recht wegen seiner hochachtung erwerbenden Förderung aller Richtungen und Talente allerorten großen Künstler im Allgemeinen, sondern ausdrücklich dem Componisten Vidz galten, dem Schöpfer eines jener Werke, wie sie auch dem wahrhaft schöpferischen Genius nur in glücklichen Stunden gelingen. Auch der Ungläubigste mußte sich dessen bewußt werden, als z. B. der so angenehm reizvoll eigenartige Schmetterling, obgleich bei einigen Holzbläsern und den Sopranen der bewährten Altenburger Singakademie so manche Eintritte erheblich durch Verzögerung beeinträchtigt wurden, allgemein fürnehmlich da capo verlangt wurde. Von besonderer Schönheit und Pracht ist ferner der Schluß des Tritonen- und Meandros-Chores „Wenn unsere Muthen.“ Mit diesem Werk durchdringt den Hörer Vidz's Musik im Draubender „Weh Dir, Prometheus!“ Zu echt bacchantischem Taumel der Lust reißt sie uns dagegen dämonisch fort im Wägen der Wahrheit fürchterlich und markdurchdringend heult der Höllemächter Cerberus, als auch er herben muß, und andererseits höchst wohlthuend schönt uns mit den mitdurchlebten Qualen des Prometheus der schöne lapidare Schlußchor aus „Was Himmlisches auf Erden blüht... in Menschlichkeit!“ Zwei Eigenschaften machen dieses Werk

so werthvoll: ein poetische Empfindungsweise und tiefgreifende Wahrheit. Wäge ihm nach diesem eminenten Erfolge in der kunstliebenden Nachbarstadt nun endlich auch hier die längstverdiente Beachtung geschenkt werden.
Die Soli im „Prometheus“ fangen außer Frau Gardig sowie den H. Pielle und Mayer Hl. Fleigner, Hofopern. v. Witt aus Dresden und Hr. Kavenstein aus Leipzig. Das Soliquartett im Wägenchor gelangte unter ungemein markhafter Führung des Hrn. v. Witt zu zündender Wirkung. Hr. Hofcapln. Stabe wie die Altenburger Singakademie und das Orchester erwarben sich die höchsten Verdienste um den großartigen Eindruck beider Werke. Die Aufopferungsfähigkeit aller Mitwirkenden wurde durch die tropische Hitze des Saales während 4 Stunden doppelt harten Proben unterworfen.
Zwischen beiden Werken stand als freundliches Intermezzo Robert Bollmann's jugendlich anmuthendes Concertstück mit Orchester, von dem zugleich als gewiegter Dirigent renommirten Operncapln. Treiber aus Graz in jener lichten und meisterhaften Weise vermittelt, wie sie nur der echten freimüthigen Künstlernatur eigen ist. — (Schluß folgt.)

Türkische Miniaturbilder.

I. Konstantinopel.
* Man nennt Konstantinopel heute noch eine mohamedonische Weltstadt, und zwar insoweit mit Recht, als es noch wie vor dem Sitz der osmanischen Herrscher und der Schlüssel zu den beiden großen Reichshälften in Europa und Asien ist. Aber der Stern Damaskus ist im Sinken und wie sich die typischen morgenländischen Erscheinungen am Bospor allmählich verwischen, leint das Wesen des Occident mehr und mehr aus den zerstückelten Traditionen der Islamiten, und Stambul ist die letzte Metropole der Erben des ursprünglichen Chalisats.
Das heutige Konstantinopel hat wenig von seiner einstigen originalen Physiognomie bewahrt; es ist weitans mehr ein internationaler Tummelplatz, als eine typische Reichsstadt mit allen Eigenthümlichkeiten einer solchen. Der Osten und Westen fließen hier mit ihren Individualitäten zusammen, und Konstantinopel ist heute bereits halb durch den abendländischen Geist erobert. Als ottomanisches Volkstheil spielt es keine Rolle mehr.
Seine Stadt hat sich im Laufe der Jahrhunderte so oft metamorphosirt wie die Rhalienresidenz am Bospor, hauptsächlich in Folge der zahlreichen Feuersbrünste, welche noch immer alle zwei, drei Jahre viele tausend Häuser einäschern. Auch die Fortifikationen sind zusammengebrochen. Die innere Wallmauer am „Goldenen Horn“ ist schon seit Jahren verschwunden, die Bahnarbeiten um die Seilspitze haben manche Breche gebrochen. Nicht weit von ehemaligen „Garten-thoren“, das in den großen, mit Copressen und Platanen gezielten Corridor der Seil-Anlagen führt — dessen Betreten Jedem meist mit Todesstrafe bedrohte — ist heute ein Tummelplatz levantinischer Vagabunden, der Bahnhof von Stambul.
Wer würde in dem heutigen Konstantinopel überhaupt das Kleinod erblicken, das die Murad, Selim, Mohammed so begeistert gebietet haben? Ueberall ist der Einfluß des Abendlandes fühlbar, das Marmorlöcher Dolmabagische, in dem der „Schatten Gottes“ heute kaum mehr als ein schattenhaftes Dasein fristet, ist eine barocke Vermengung von Bauten bunter Art; Schloß Thüringen ist trotz seiner prächtvollen Verputzung ein gemauer Holzhaufen; der Beglerbey-Palast ist ein Werk ohne geschichtlichen Gehalt, und was die moderne Architektur betrifft, so ist sie allenthalben ohne orientalischen Charakter. Wohl ist der Anblick Konstantinopels auch heute noch einzig in seiner Art; wer aber von einem der vielgerühmten Aussichtspunkte herabsieht, das Panorama energisch aus seinem Gedächtniß wischt und sodann durch die Nischenstadt wandelt, der wird sich auf das Bitterste enttäuscht fühlen.
Das „Goldene Horn“ wimmelt von Dampfern, zahlreiche andere vermitteln unangenehm den Verkehr zwischen der Residenz und dem weitenden Bodvordörfern, und das Gedränge auf der großen Brücke gleicht mit seinen europäischen Staffagen, Reitern und Carrossen, in welchen emancipirte Haremddamen ohne alle Cautelen-Bewachung sich maulerisch wagen, kaum mehr einem morgenländischen Treiben. Denn Nichts ist dem Orient fremder, als rasch gäbrendes, hastiges Leben mit allen seinen Ausgebungen. Und über das tolle Gewirre hinweg zischt der dicke, beklemmende Kohlendampf, gleich einem schwarzen Reiterfüßling, aus dem hier und da die schlanken Minarets gespenstisch hervor-tauchen.
Jenseits der Brücke liegt die ottomanische Kriegsflotte vor Anker. Auch hier ist die orientalische Originalität verschwunden, es sei denn,

man wolle in den herumschwimmenden Oasen ein Erbstück alten Stambulschmuck erkennen. Wer das „Goldene Horn“ von irgend einem Aussichtspunkte zum ersten Male erblickt, vollends im Abenddämmerlicht, wenn über den türkischen Marmar Spiegel die Purpurfloden des letzten Sonnenblicks vibriren, der wird der Täuschung erst bewußt, wenn er im Rast die Meeresschicht durchfliegt und neben einem Chaos schmutziger Barken und herumschwimmendem Trübel Nichts weiter erblickt, als elende Gebäude, Holzbaraden und unreinliche Ghans, die die lethigen Ufer besäumen.
Es hat sein Schönes, wenn man über das Dächerhaas Stambuls hinweg nach den Trimmerresten der Wasserleitung blickt, zwischen deren gigantischen Bogen Abends die letzten Dämmergluthen hindurchleuchten, auch von den Ruppeln der Hagia Sophia und Achmedijeh funkelnd zu weilen magisch herüber und die stolze Moschee Suleimans, des „Prächtigen“, erhebt ihren monumentalen Bau inselartig weit über die verstreute Nachbarschaft, im Innern dieses Stadt-complexes aber sieht es so nüchtern aus, daß jede Illusion schwindet.
Man trifft überdies hier auf Schritt und Tritt abendländische Einrichtungen. Durch die lange Divanstraße rollen die Pferdebahnmwagen, dicht bei der „Imperiale“ mit Woklins besetzt, und über die Dächer verhalten die schrillen Pfeife der Pocomotiven, die von und zum Stambuler Bahnhof fahren. Dort, wo einst ein düsteres Mysterium waltete — im alten Serail — herrscht heute modernes Treiben. In das Serail, in den Park kann Jeder eintreten und die großüberwachten Schutthäuser und Wäde erinnern kaum daran, welch märchenhafter Zauber hier einst gewaltet hat.
Rur Geld! Geld! läßt in Konstantinopel noch seinen Zauber, aber die Türlen sind Groß wie Klein keine Finanzmänner, keine modernen Vorken-Nachwächser.
Zur Wichtigkeit.
Die Redaction des „Abendblattes“ in Nr. 25 und 26, Beiblatt 4, bewußt sich, in einer von mir im hiesigen Tageblatt veröffentlichten Anzeige eine mir zur Last gelegte Unkenntnis der geographischen Lage Straßburgs zu entziehen.
Es ist Jedem einleuchtend, daß nur durch ein Versehen des Setzers die von mir der Expedition des Tageblatts übergebene Annonce folgenden Inhaltes:
Strassburger Beck-Ale
aus der Brauerei der Herren Gruber & Neid Königsplatz, Straßburg, in Frankreich das beliebteste Bier, empfiehlt u.
durch Vertheilung des Remma hinter dem Wort: Straßburg hinter das: Frankreich diesen unzeitgemäßen Sinn erhalten hat.
A. Neumeyer, Stadt Poudon.
Silberne Medaille.
Höchste Auszeichnung der Industrie-Ausstellung zu Dresden 1873.
Gray'sche amerikan. Papierwäsche
aus der
Fabrik: MEY & EDLICH, Plagwitz
für Herren, Damen und Kinder
Detail-Geschäft:
Leipzig, Neumarkt 9
gegenüber dem Gewandhaus.
Strohstete
werden zum Weiden u. ... angenommen bei
C. Schulze, Neumarkt Nr. 11.
Papier ist ein von der gesammten Medicin anerkanntes Hausmittel, als wirksamer Ersatz des bei fruchtlosen Infusionen des Rogens mangelfinden Magenstoffs. Es läßt bei momentaner Verdauungsstörung, Uebelkeiten, Erbrechen, Leibschmerzen, Appetitlosigkeit, Magenkrampf die unentbehrlichsten Dienste, & Fl. 75 Pf. bei Otto Meißner & Co., Nicolaistraße 52.
Am 7. Pfingst-Feiertage wurden angeboten:
Thomastische: 1) F. J. Zahn, Kaufmann in Hermannstadt, mit E. F. Schmidt, Kolographen hier, hinterl. Tochter. 2) C. G. Raumann, Schlosser hier, mit A. F. Pöge, em. Lehrers in Delsen b. Reiz, Tochter. 3) F. A. W. Zimmer, Kellner hier, mit M. E. Große, Eisen-gießer in Berlin, hinterl. Tochter. 4) J. G. Müller, Handarbeiter hier, mit F. W. Balig Webermeisters in Kaufzig, Tochter. 5) F. W. Teig, Schmied hier, mit A. M. Reine, Restaurateur hier, hinterl. Tochter.
Tageskalender.
Reichs-Telegraphen-Station: Kleine Fleischergasse 5
Vetter's Hof, 1. Etage. Ununterbrochen geöffnet.
Landwehr-Bureau im Gebäude am Eingange zu den
Paraden bei Gohlis. Früh 8 bis Nachm. 1/4 Uhr.